



ADAM FERGUSON

FOTO-TABLEAU

Outback – Mythos und Realität 2/5

Bloss keine Sonnenuntergänge – das war eine der Devisen, mit denen der Fotograf Adam Ferguson sein Outback-Projekt auflegte. Nicht weniger als drei Anläufe brauchte er, bis er die richtige Art fand, sich dem australischen Herzland mit unverstelltem Blick anzunähern: Punktuell Arbeiten mit im Voraus arrangierten Fototerminen ergab zu gekünstelte Resultate, unterwegs im eigenen Wohnwagen blieb er zu isoliert. Der Umstieg auf den Geländewagen brachte es dann: Anderson machte halt in Pubs und Gasthäusern, wo er in Kontakt mit der Bevölkerung kam. Am Packsaddle Creek wurde es dann doch ein Sonnenuntergang – die Leute setzen sich abends gern zum Plauschen und Schäkern ein Stündchen ins Freie. Sie machten es Ferguson leicht, das selbst verfügte Gebot wenigstens eingemessen einzuhalten und nur den Abglanz der sinkenden Sonne auf blosser Haut einzufangen.

Fiskalpolitik

Trends im Steuerbereich

Gastkommentar

von FRANK MARTY

Welches sind gegenwärtig die wichtigen Steuertrends, und wie hat sich die Wirtschaft zu positionieren? Folgende vier Entwicklungen sind feststellbar.

Erstens: Verbrauchssteuern in allen Formen sind die Steuerkönige der Zeit. Die Einnahmen durch Mehrwertsteuern stehen weltweit auf einem Allzeithoch, ebenso die Steuersätze. Noch die löchrigste Konsumsteuer wirft hohe Erträge ab, das Inkasso machen die Firmen gratis, der Steuerwiderstand ist vergleichsweise gering – ein klarer «business case» für steuerhungrige Staatswesen.

Die fortschreitende Moralisierung unserer Lebenswelt wird das Wachstum von allen möglichen Verbrauchssteuern noch befördern (Zucker-, Fett-, Drecksteuern u. v. m.). Auch die klassische Firmenbesteuerung steht im Fokus der Konsumorientierung.

EU-Staaten wollen Google und Co. nach dem Umsatz (statt wie herkömmlich nach dem Gewinn) besteuern, auch die US-Steuerreform zielte ursprünglich in eine solche Richtung. Grosse Schwellenländer verlangen längst, dass Firmen dort besteuert werden, wo der Konsum (millionen- und milliardenfach) stattfindet. Der Konsum als erste und wichtigste Besteuerungsgrundlage – dieses Modell dürfte Zukunft haben.

Zweitens zeigt sich ein verstärkter Gebührenboom, im Sinne von: «Ich bin auch eine Kausalabgabe.» Die Idee, bei der Abgabenerhebung beim Verbrauch anzusetzen, treibt auch die Gebühren an. Zu den ältesten Abgabeformen überhaupt gehörend, sind sie (wie man am eigenen Leib fortlaufend erfährt) alles andere als ein Auslaufmodell. Zum einen erhält der Staat durch die fortschreitende Regulierung laufend neue Kompetenzen, die ihn in die Lage versetzen, neue, zusätzliche Gebühren zu erheben.

Zum andern erfordern Gebühren anders als Steuern keine Verfassungsgrundlage, was das Gebührenwachstum stark begünstigt. Absehbar ist, dass der Charakter verschiedener Abgabearten zunehmend verwischt wird, dass Steuern vermehrt im Kleid der Gebühren daherkommen. Ein hierzulande bekanntes Beispiel ist die geräteunabhängige Empfangsgebühr, die trotz klaren Steuermerkmalen mit dem Etikett der Kostenanlastungsabgabe versehen wurde.

Drittens wächst der Druck im Hinblick auf eine höhere Besteuerung des Kapitals: Robotersteuern mögen in aller Munde sein – neu ist die Idee nicht. Schon vor Jahrzehnten wurde propagiert, Maschinen zu besteuern. Was die Forderung heute bemerkenswert macht, ist ihr Zeitpunkt; sie passt zu einem in der Breite feststellbaren Trend, Kapital stärker zu besteuern.

Zwar sagt die Evidenz, dass hohe Abgaben auf Kapital der Volkswirtschaft schaden und schlecht sind für Arbeitsplätze und Löhne. Entsprechend wurde früher eher darauf abgezielt, Kapital steuerlich zu entlasten.

Heute gehen laute Forderungen in die Gegenrichtung, in der Schweiz und international. Die Robotersteuer, die nichts anderes darstellt als eine Besteuerung von Betriebskapital, steht für diesen Trend und ist darum (und nur darum) bemerkenswert. Als Idee bleibt die Robotersteuer allerdings rückwärtsgewandt – anders als Fragen, die sich mit effektiv Neuem auseinandersetzen.

Damit kommen wir, viertens, zur Digitalisierung als genereller Herausforderung: Wirtschaftliche Strukturen ohne klare Grenzen und beständige Ordnungen, Produktions- und Austauschprozesse, die sich der sichtbaren Welt entziehen, Güter ohne physische Präsenz, «entdinglicht» und «virtuell» – es sind solche Erscheinungen, gemeinhin der digitalen Entwicklung zugeordnet, die auch für das Steuerwesen ganz neue Herausforderungen stellen.

Firmen oder sich ad hoc konstituierende Konglomerate generieren über den Erdball verteilt dezentral Daten, mit denen sie, ohne je eine Zollstation zu passieren, 3-D-Drucker auf der ganzen Welt bedienen oder die Grundlage für effiziente Sharing-Modelle schaffen.

Der in Kryptowährungen abgewickelte Zahlungsverkehr wird von keiner Registrierkasse verzeichnet, und er wird auf keinem Bankauszug festgehalten. Diese Entwicklungen werfen auch für das Steuerwesen Fragen auf, die mit alten, «analogen» Antworten zum Teil nicht mehr beantwortet werden können und effektiv in die Zukunft weisen.

Nicht alles, was nach «digital» aussieht, stellt jedoch tatsächlich neues Terrain dar. Wenn Päckchen aus China millionenfach um den Globus geschickt werden, ist es zwar das Internet, welches das erst möglich macht, das steuerliche Hauptproblem ist aber ein ganz altweltliches. Nämlich, ob die Sendungen aus Wettbewerbsgründen bei der Einfuhr der Mehrwertsteuer unterliegen (ab 2019 tun sie es in der Schweiz) und wie sichergestellt werden kann, dass diese auch bezahlt wird.

Die Wirtschaft muss sich mit diesen Entwicklungen beschäftigen. Wo neue Steuern und Gebühren unkompensiert eingeführt werden, wird sie diese bekämpfen müssen. Namentlich hohe Steuern auf dem Kapital sind nicht akzeptabel. Wo sich die Besteuerungsgrundlagen effektiv verändern, wird darauf zu drängen sein, dass für die Wirtschaft akzeptable Lösungen gefunden werden.

Frank Marty ist Leiter Finanzen und Steuern sowie Mitglied der Geschäftsleitung von Economiesuisse.

Word Economic Forum

Paradoxie der digitalen Welt

Gastkommentar

von BRUNO S. FREY UND MARGIT OSTERLOH

Die nahe Zukunft wird in manchen Publikationen so geschildert: Wir werden von der Digitalisierung beherrscht. Alle Organismen – Tiere, Pflanzen und Menschen – sind das Ergebnis von Algorithmen, die auch die Beziehungen zwischen den Menschen regeln. Diese Algorithmen sind den Menschen in jeder Hinsicht überlegen. Persönliche Begegnungen werden überflüssig, weil perfekte Bildübertragung und Gesichtserkennung viel besser aufzeigen, wie das Gegenüber denkt und handelt.

Was beobachten wir jedoch? Nicht weniger als 15 000 Anhänger des Chaos Computer Club (CCC) trafen sich vor Weihnachten in Leipzig. Die digitalen Weltmeister versammelten sich an einem realen Ort, um sich persönlich auszutauschen – so wie sich Personen mit ähnlichen Interessen schon seit Jahrhunderten treffen.

Ähnliches wie bei den Computerfreaks lässt sich auch anderswo feststellen. Warum sind jeden Morgen die Bahnhöfe und Flughäfen bevölkert mit Managerinnen und Managern, die zu Konferenzen und Besprechungen reisen? Können heute nicht über Skype Gespräche geführt und die Reaktionen des Gegenübers perfekt beobachtet werden? Die digitale Gesichtserkennung hat in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Unsicherheit, Wut, Enttäuschung oder Zuneigung lassen sich – so wird berichtet – mit entsprechender Gesichtserkennungs-Software genauer dokumentieren als mit menschlicher Beobachtung.

Auch Politiker und Politikerinnen sind ständig unterwegs, in kleinen wie in gigantischen Konferenzen wie jüngst in Hamburg auf dem G-20-Gipfel. Ein digitaler Gipfel hätte gewaltige Kosten gespart. Die Medienaufmerksamkeit hätte auch anders, z. B. durch Twitter und Co., erzielt werden können.

Erstaunlich ist auch der riesige Erfolg des World Economic Forum (WEF) in Davos – einer Veranstaltung, die etwa zeitgleich mit der Digitalisierung entstand. Die Vorträge und Diskussionen konnten weitaus besser digital durchgeführt und verfolgt werden – warum reist man dennoch in das Bündner Bergdorf? Bietet die Exklusivität eine Erklärung? Aber warum investieren Politiker und Spitzenmanager, die kaum unter einem Mangel an Exklusivität leiden, jedoch dauernd über Arbeitsüberlastung klagen, dennoch viel Zeit für unverbindliche Gespräche?

Auch in der Wissenschaft hat der Konferenztourismus eine grosse Bedeutung. Die auf Tagungen gehaltenen Vorträge könnten ebenso gut auf Youtube übertragen werden. Und die Diskussions-

beiträge wären einfacher auf Blogs zu verfolgen. Wiederum spielt die persönliche Begegnung offensichtlich noch immer eine entscheidende Rolle.

Warum treffen sich Computerbegeisterte am Kongress des CCC, Politikerinnen am WEF, Manager in endlosen Konferenzen und Forscher in unzähligen Treffen persönlich, obwohl die Digitalisierung und Algorithmisierung angeblich unser ganzes Leben durchdringt? Es gibt zahlreiche Versuche der Erklärung. So haben Individuen ein grosses Bedürfnis nach einem Gemeinschaftsgefühl, das nicht ausschliesslich oder vorwiegend durch digitale Medien befriedigt werden kann. Dafür steht etwa die Popularität von Konzerten oder Open-Air-Festivals in einer Zeit, in der die Musik weitaus besser im Internet heruntergeladen und

Individuen haben ein grosses Bedürfnis nach einem Gemeinschaftsgefühl, das nicht ausschliesslich durch digitale Medien befriedigt werden kann.

mit Kopfhörer gehört werden kann. Auch gibt es eine hohe Wertschätzung von authentischem Erleben, das nicht roboterhaft produziert werden kann, sondern nur in der persönlichen Interaktion mit Menschen und Dingen und im Kontext von als einzigartig empfundenen Erfahrungen. Dafür steht, dass der (Konferenz-)Tourismus im Zeitalter der virtuellen Realität boomt.

Am einfachsten wäre es, die persönlichen Treffen als ein Überbleibsel der Vergangenheit anzusehen, das sich in der Zukunft erübrigt. Dann aber sollten die Computerfreaks die Ersten sein, die uns zeigen, wie die Digitalisierung dieses Relikt überwindet. Solange aber die Veranstalter des Chaos Computer Club die 15 000 Teilnehmer ihrer diesjährigen Konferenz als besonderen Erfolg hervorheben, brauchen wir nicht zu befürchten, von der Digitalisierung überrannt zu werden.

Bruno S. Frey und Margit Osterloh sind ständige Gastprofessoren an der Universität Basel und Forschungsdirektoren des Center for Research in Economics, Management and the Arts (Crema), Zürich.